

FOKUS ISRAEL



Nr. 53

Oktober 2007

Liebe Freunde,

seit vielen Jahren erfahren wir die wohlwollende Begleitung unserer Arbeit durch die Dänische Israelsmission. U.a. habe ich mit großem Gewinn viele ihrer Jahrestreffen besucht. Einmal kaufte ich am Büchertisch ein Büchlein mit Erzählungen von Abraham Scheradsky. Wie es manchmal so geht - erst jetzt nach über 20 Jahren habe ich es endlich gelesen.

Es war eine erfreuliche Begegnung mit dem früheren Mitarbeiter der dänischen Israelsmission. An dieser Entdeckung möchte ich Sie gerne ein wenig teilhaben lassen und habe deswegen eine der Erzählungen aus dem Dänischen übersetzt.

Wer war Abraham Scheradsky? Darüber berichtet der frühere

Vorsitzende der Dänischen Israelsmission, Axel Torm, der ihn seit seiner Jugend kannte, ausführlich in der norwegischen Ausgabe seiner Erzählungen.

Geboren wurde er 1885 in Barzcenin, einem kleinen Ort im damals russischen Teil Polens. Sein Vater war Holzhändler, aber er starb, als der Junge etwa acht bis neun Jahre alt war. Seine Mutter hielt auf eine streng orthodoxe Schulbildung und wünschte, dass er Rabbiner werden sollte. Trotzdem bekam er die Erlaubnis, als Vierzehnjähriger das Handwerk eines Webers zu lernen.

Weil es keine Aussicht gab, in seiner Umgebung in diesem Beruf weiterzukommen, ging er 1904 nach Landskrona in Schweden.

Als er krank wurde,



Abraham Leib Scheradsky, 1885-1974

Nordelbischer Verein für Zeugnis und Dienst
unter Juden und Christen e.V.

sorgte eine christliche Familie für ihn. Ihre Versuche, ihn für das Christentum zu gewinnen, wehrte er allerdings entschieden ab. Von da an sprachen die Eheleute mehr mit Jesus über ihn als zu ihm von Jesus.

An einem Karfreitag wagte er sich in die Kirche. Er versteckte sich in einer Ecke, um nur nicht erkannt zu werden. Aber er hob verblüfft seinen Kopf, als der Pastor sagte: Glaubst nicht, dass es nur die Juden waren, die Jesus gekreuzigt haben. Du und ich waren mit dabei. Das war etwas ganz anderes als die Judenhetze, die Scheradsky aus Polen zu Karfreitag gewohnt war.

Daraufhin nahm er sich das Neue Testament wieder vor, das seine Wirtsleute ihm früher einmal geschenkt hatten, das er aber als ein für Juden verbotenes Buch entrüftet weggelegt hatte. Er begann allmählich zu ahnen, dass Jesus wirklich der versprochene Messias ist.

Bald danach ging er nach Kopenhagen, weil er Arbeit brauchte. Er arbeitete in einer Teppichfabrik und verdiente so viel, dass er sich selbstständig machen konnte. Allerdings bekam er bald geschäftliche Schwierigkeiten und musste einen anderen Weg suchen. Seine Freunde aus Landskrona besuchten ihn weiterhin, auch ging er zum CVJM.

Schließlich bat er einen Pastor um die Taufe. Diese fand nach eingehender Vorbereitung statt in der Emmauskirche der Diakonissenanstalt am 18.3.1912. Die Dia-

konissenanstalt stellte ihn als Krankenpfleger an. Um dieselbe Zeit aber wurde eine Diakonenschule eröffnet, in die er aufgenommen wurde. So wurde Scheradsky einer der ersten ausgebildeten Diakone in Dänemark.

Nach dem Abschluss 1915 stellte ihn die Dänische Israelsmission als Mitarbeiter an. Für sie war er nun jahrzehntelang tätig, einerseits unter den Juden in Dänemark, um ihnen ihren Messias zu bezeugen, andererseits im Reisedienst in den christlichen Gemeinden, um sie für diese Aufgabe zu erwärmen. Er leitete auch lange Jahre eine Gruppe der judenchristlichen Allianz.

Dass er Jude war, leugnete er nicht. Er konnte z.B. die Passah-Haggada auswendig rezitieren, und dabei bewegte er den Oberkörper hin und her, wie er es als Junge gelernt hatte. Aber es endete bei ihm immer mit einem Wort über Christus und mit einem Gebet.

Abraham Leib Scheradsky starb im Januar 1974, 88 Jahre alt.

Wir dürfen Gott danken für das Leben dieses Mannes aus dem ersterwählten Volk Gottes, auch wenn wir ihn nicht persönlich kennengelernt haben. Wir dürfen auch dankbar sein für das Eheleute Nilsson, die sich mit Tat und Gebet des jungen Juden angenommen haben, Vielleicht können wir uns sogar ein Beispiel an ihnen nehmen.

Es grüßt Sie herzlich

Ihr Matthias Dahl

Abraham Scheradsky **Gottes größte Gabe**

Eines Abends läutete es an meiner Tür, und als ich öffnete, stand ein gut aussehender junger Jude draußen und fragte mich, ob ich Scheradsky sei. Nun, das war ich ja.

Dann wolle er gern um die Erlaubnis bitten, sich etwas mit mir zu unterhalten.

Der junge Mann sagte, wie er hieß, und

ich bat ihn nach drinnen und bot ihm einen Stuhl im Wohnzimmer an. So saßen wir eine Weile schweigend da und sahen uns an.

„Nun, was haben Sie denn auf dem Herzen?“ fragte ich endlich.

Der junge Mann beugte sich vornüber, als ob er auf seine Schuhe sähe. Dann rich-

tete er sich auf und sah mich an.

„Ich war bei Professor Torm¹,“ begann er.

„So. Und was wollten Sie von ihm?“

„Ich wollte gern wissen, was das Christentum ist, aber...“

„Nun - haben Sie es nicht zu wissen bekommen?“

„Nein, sehen Sie - der Professor war sehr beschäftigt, und als wir uns ein wenig unterhalten hatten, sagte er, ihm schein, dass ich mich lieber an Scheradsky wenden solle. Sie würden sich sicher mit mir über diese Dinge unterhalten.“

„Ja, aber weshalb wollen sie eigentlich wissen, was das Christentum ist?“ fragte ich. „Was ist der Grund, dass Sie etwas davon hören wollen?“

Er erklärte mir nun, ihm schein, das Judentum sei sehr schwierig und nur mit Mühe einzuhalten. Es gebe so viele Dinge, die man solle, und besonders so viele Dinge, die man nicht dürfe. Seit seiner Kindheit habe er gelernt, dass es 613 Gebote und Verbote gebe², nach denen man sich richten solle, und das sei sehr schwierig für einen jungen Menschen wie ihn, wenn man in einer modernen Gesellschaft lebt.

Ja, all dieses kannte ich so gut, und ich konnte nichts anderes, als ihm recht zu geben.

Er hatte bemerkt, dass die Christen nicht die Menge der Speisegebote und die strengen Sabbatgebote haben. Die Christen könnten sich am Sonntag vornehmen, was sie wollten, sie könnten reisen oder sich vergnügen oder arbeiten. Er habe sogar gesehen, dass sie am Sonntag ernteten. Es sei sicher einfacher, Christ zu sein als Jude. Deshalb wolle er gerne wissen, was das Christentum wirklich ist.

Nun, wir sprachen eine Menge über Judentum und Christentum miteinander, und es schien, dass er wirklich daran interessiert war, etwas mehr über das Christentum zu erfahren. Wir verabredeten also, dass er

wiederkommen sollte, damit wir weiter miteinander sprechen könnten.

Eine ganze Zeit hindurch besuchte er mich nun nach Absprache nicht wenige Abende. - Am letzten Abend sprachen wir so lange miteinander, dass die Uhr schon weit über Mitternacht war.

„Höre, mein Freund,“ sagte ich ihm, „als Sie mich zu ersten Mal besuchten, sagte ich Ihnen, dass das Christentum die größte Gabe Gottes, des Schöpfers des Himmels und der Erde, an die Menschheit ist. Denn er gab seinen eingebornen Sohn, Jesus Christus, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren geht, sondern das ewige Leben hat³. Das ist Ihnen, wenn ich Sie recht verstehe, nicht genug. In erster Linie sind Sie daran interessiert, einige leichtere Lebensregeln zu bekommen. Aber nun muss ich Ihnen sagen: Wenn das Judentum schwer ist, ist es noch schwerer, dem Christentum entsprechend zu leben.“

Er sah mich erstaunt an. „So-o!“ Das könne er nicht verstehen. „Nein, aber nun will ich versuchen, es Ihnen zu erklären.“

So nahm ich denn die Bergpredigt vor und ging einige Punkte durch: Ihr habt gehört, dass gesagt ist: Du sollst nicht ehebrechen. Ich aber sage euch: wer eine Frau ansieht, sie zu begehren, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen⁴. - Ihr habt gehört, dass gesagt ist: Auge um Auge, Zahn um Zahn. Ich aber sage euch, dass ihr nicht widerstehen sollt dem Übel, sondern: wenn dich jemand auf deine rechte Backe schlägt, dem biete die andere auch dar. Und wenn jemand mit dir rechten will und dir deinen Rock nehmen, dem lass auch den Mantel. Und wenn dich jemand nötigt, eine Meile mitzugehen, so geh mit ihm zwei. Gib dem, der dich bittet, und wende dich nicht ab von dem, der etwas von dir borgen will⁵. - Ihr habt gehört, was gesagt ist: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebt eure Feinde und bittet für

die, wie euch verfolgen, damit ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel. Denn er lässt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute und lässt regnen über Gerechte und Ungerechte. Denn wenn ihr liebt, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? Tun nicht dasselbe auch die Zöllner? Und wenn ihr nur zu euren Brüdern freundlich seid, was tut ihr Besonderes? Tun nicht dasselbe auch die Heiden? Darum sollt ihr vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist⁶.

Aber unsere Feinde lieben, denen Gutes tun, die uns Böses tun, das können wir ja nicht - das widerstreitet unserer ganzen menschlichen Natur. Für uns ist es ganz und gar unmöglich, wenn nicht Gott selbst...

Als ich so weit gekommen war, erhob sich der junge Mann: „Dann ist das Christentum nichts für mich,“ sagte er.

Er gab mir die Hand zum Abschied und bat mich, ihn zu entschuldigen, dass er mir so viele Umstände gemacht hatte. So ging er, und ich hörte einige Jahre lang nichts von ihm.

Eines Tages erreichte mich ein Brief aus einer Provinzstadt. Er war von dem jungen Juden. Der Brief begann so: Seit ich Sie am letzten Abend verließ, habe ich keinen Frieden in meinem Herzen gehabt. Ich war so unruhig. Es war, als sei das Unterste zuoberst gekehrt. So habe ich fast zwei Jahre gelebt, bis ich mich eines Tages an einen Pastor in der Stadt wandte, wo ich jetzt wohne, und ihn bat, mich in dieser großen

Gabe Gottes zu unterrichten, über die Sie damals mit mir gesprochen haben. und fühle ich mich genötigt sie in Kürze wissen zu lassen, dass ich jetzt diese Gabe selbst angenommen habe. Als Folge werde ich an dem und dem Tag die christliche Taufe empfangen. Deshalb möchte ich Sie fragen, ob sie mir die Freude machen wollen, bei meiner Taufe Pate zu sein. Denn Sie waren es ja, der mich zuerst auf diese große Gabe Gottes aufmerksam gemacht hat. Ich kann aus meinem innersten Herzen sagen, so wie es geschrieben steht: So sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.

Er schloss mit den Worten: mit herzlichen Grüßen und auf Wiedersehen an meinem großen Festtag.

Und diesen Festtag hat er in einer langen Reihe von Jahren in jedem Jahr festlich begangen, bis er vor einigen Jahren heimgerufen wurde.

(Abraham Scheradsky: I tjeneste for Israel, København 1967, S.33-36. Übers.: MD)

Anmerkungen:

1 Frederik Torm (1870-1953) war Professor für Neues Testament in Kopenhagen und u.a. Vorsitzender der Dänischen Israelmision.

2 In der alten jüdischen Literatur werden 268 Gebote und 365 Verbote gezählt. Dabei wird z.B. auch 1. Mose 1 V.28 („Seid fruchtbar und mehret euch...“) als Gebot angesehen.

3 Nach Johannes 3 V.16

4 Matthäus 5 V.27-28

5 Matthäus 5 V.38-42

6 Matthäus 5 V.43-37

Matthias Dahl

Ausgegrenzt – Judenchristen damals, messianische Juden heute

Ausgegrenzt durch die Aufkündigung der Kirchengemeinschaft

„Ausgegrenzt“ - unter diesem Titel hat Arnulf H. Baumann drei Lebensbeschrei-

bungen von Judenchristen herausgegeben, die es in den Jahren der Nazi-Herrschaft erleben mussten, dass sie von der Kirche ausgegrenzt wurden (Lutherisches Verlagshaus, Hannover 1992). Das war ein

Vorgang, der die Kirche in ihrem Wesen tief verwundet hat. Zu Recht wird heute in kirchlichen Verlautbarungen diese Aufkündigung der kirchlichen Gemeinschaft mit den Judenchristen beklagt und verurteilt.

Ausgegrenzt aus dem jüdisch-christlichen Dialog

Doch wie gestaltet sich die Gemeinschaft mit jesugläubigen Juden oder messianischen Juden, wie sie sich heute meistens nennen, in der Gegenwart? In der Studie der EKD „Christen und Juden III“ (Gütersloh 2000) liest man darüber: „Von Seiten der klassischen christlichen Kirchen und Konfessionen werden sie meist nicht wahrgenommen... Von den jüdischen Autoritäten werden sie nicht als Juden anerkannt, sie gelten höchstens als abtrünnige Juden. In das christlich-jüdische Gespräch sind die Messianischen Juden infolgedessen in der Regel nicht einbezogen. Die Messianischen Juden selbst betonen jedoch..., dass sie sich dem jüdischen Volk zugehörig fühlen und sich zugleich als Teil der Gemeinschaft aller Christusgläubigen sehen.“ (S.64f.)

Immerhin ist es ein Schritt vorwärts, dass die messianischen Juden in einem offiziellen Papier überhaupt erwähnt werden. Ihre Situation wird durchaus richtig beschrieben. Verräterisch aber ist das „infolgedessen“: Weil von den jüdischen Autoritäten nicht anerkannt, fallen sie auch aus dem christlich-jüdischen Gespräch heraus. Mit anderen Worten: Sie werden ausgegrenzt, um den zerbrechlichen Dialog nicht zu gefährden.

Aber ist es eine wahrhaftige Ausgangsposition, dass man zu Schwestern und Brüdern im Glauben an Jesus Abstand hält, um das Gespräch mit den anderen Juden führen zu können, das im übrigen ja außerordentlich wichtig und bereichernd und ein wirkliches Geschenk ist?

Ausgegrenzt durch unbedachte theologische Erklärungen

Manchmal wird in Diskussionen geäußert: „Die Juden“ glauben nicht an Jesus als den Messias, oder gar: Sie können nicht an ihn glauben. Zwar stimmt dies heute für die weit überwiegende Mehrzahl der Juden, für die jesugläubigen Juden aber eben nicht. Wer also solche verallgemeinernden Aussagen macht, schließt sie dadurch gedanklich aus dem jüdischen Volk aus.

Darin sollten wir als Christen das offizielle Judentum nicht auch noch unterstützen. Denn es ist jüdisch, an Jesus als den Messias zu glauben, wie uns ein Blick in das Neue Testament (Petrus und Paulus, alle Apostel, die ganze Urgemeinde) und in die Lebensgeschichte vieler messianischer Juden belehrt.

Noch eingreifender ist die oft gehörte Aussage, für Juden sei der Weg mit der Tora, für Christen der Glaube an Jesus Christus der Weg zum Heil. Ganz abgesehen davon, dass dies ein Widerspruch gegen die Aussagen der Bibel ist, die Jesus als Messias und Erlöser gerade für sein Volk Israel sieht, muss ein solcher Satz in der Ohren eines jesugläubigen Juden so klingen: Du könntest dir den Weg mit Jesus sparen. Die Opfer, die du für den Glauben an Jesus gebracht hast mit der Verstoßung durch die Familie, mit dem Ausschluss aus der jüdischen Gemeinschaft, sind überflüssig.

So werden jesugläubige Juden auch von Christen, die eigentlich ihre Schwestern und Brüder im Glauben sind, durch unbedachte und falsche theologische Aussagen ausgegrenzt.

Das muss man auch bei allen Äußerungen zur Judenmission bedenken. Zwar ist der Begriff nicht mehr zu verwenden, weil er unklar und emotional aufgeheizt ist, auch weil in früherer Zeit unter dieser Bezeichnung viele beklagenswerte Zwangs-

maßnahmen liefern und er nicht selten auch für eine verständnislose christliche Überheblichkeit dem Judentum gegenüber stand. Aber man muss doch aufpassen, dass man mit ablehnenden Erklärungen nicht unserem Herrn Jesus Christus widerspricht, der sich ja fast ausschließlich an „die verlorenen Schafe des Hauses Israel“ gewandt hat (Matthäus 15 V.24), und dem Apostel Paulus, für den das Evangelium eine Kraft Gottes vor allem für die Juden war (Römer 1 V.16).

Ausgegrenzt durch mangelnde Unterstützung

Eine ganze Reihe von Einrichtungen in Israel wollen den messianischen Juden in ihrem Dienst helfen. Der Nordelbische Verein für Zeugnis und Dienst unter Juden und Christen unterstützt zusammen mit anderen Organisationen vor allem das Caspari-Center in Jerusalem, eine Einrichtung zur theologischen Bildung, und das Altenheim Eben-Ezer in Haifa, eine segensreiche Einrichtung für altgewordene messianische Juden, die dort ein liebevolles Zuhause in lebendiger geistlicher Gemeinschaft haben.

Doch aus Deutschland fließen immer weniger Mittel. Z.B. hat die von der Kirchenleitung der Nordelbischen Kirche beschlossene völlige Umstrukturierung des Kollektenplans (die auch viele andere kirchliche Werke trifft) bewirkt, dass uns nur noch wenige Kollekten aus den Kirchengemeinden erreichen. Das lässt uns

Schlimmes für unsere künftigen Hilfsmöglichkeiten befürchten. Wir könnten an einen Punkt kommen, an dem die messianischen Juden faktisch unsere geschwisterliche Hilfe nicht mehr erfahren.

Die Ausgrenzung aus Kollektenplänen, landeskirchlichen und gemeindlichen, ist auch eine Form der Ausgrenzung. Der Apostel Paulus aber sah es als eine Verpflichtung der Christen aus den Völkern an, für die judenchristliche Gemeinde in Jerusalem zu sorgen (Römer 15/27).

Die Einheit der Kirche aus Juden und Heiden

Immer wieder habe ich erlebt, wie in Gottesdiensten jesugläubiger Juden Epheser 2 ausgelegt wurde, wo es um die Einheit der Kirche, des Leibes Christi, aus Juden und Heiden geht. Ihnen ist diese Einheit sehr bewusst und wichtig. Sie sollte auch uns Christen aus den Völkern bewusst und wichtig sein.

Es ist eine große Bevorzugung, dass ausgerechnet wir in einer Zeit leben, in der diese Einheit wieder anschaulich geworden ist, weil es nicht nur einzelne Gläubige, sondern viele Gruppen und Gemeinden von Juden gibt, die mit uns im Glauben an den Messias Jesus verbunden sind. Es ist unser Vorrecht, mit Menschen aus dem Volk unseres Heilands in geistlicher Gemeinschaft verbunden sein zu dürfen. Wir sollten dies nicht verspielen.

(Dieser Artikel wurde zunächst für „Kirchliche Sammlung“ geschrieben.)

Salim J. Munayer:

Eine Frage der Identität

Wer sind die Menschen eigentlich, die bei den Camps und Konferenzen von Musalaha zusammenkommen, dieser wichtigen Initiative zur Versöhnung, die auch wir unterstützen? Zu dieser Frage äußert sich Direktor Munayer im Sommerrundbrief von Musalaha.

Wenn Leute nach dem Konflikt zwischen Israelis und Palästinensern gefragt werden, antworten die meisten, dass es eine Frage des Landbesitzes ist. Dies stimmt zwar, doch gibt es einen ebenso wichtigen "unsichtbaren" Konflikt: den Konflikt zwischen den Identitäten. Sowohl Israelis als

auch Palästinenser wollen ihre verschiedenen Identitäten beibehalten, doch sie stellen eine gegenseitige Bedrohung dar. Daraus erwächst die ungesunde Überzeugung, dass der eine nicht sein kann, wie er ist, wenn der andere ebenfalls existiert.

Als Menschen, die an den Messias glauben, haben wir eine neue Identität mit einer umfassenden Hoffnung und Sicherheit erhalten. Doch wenn wir Versöhnung anstreben, besteht die Tendenz, in dieser geistlichen Identität zu leben, um damit tiefer greifenden Themen, Spannungen und Verletzungen unserer natürlichen Identität auszuweichen. Wenn wir zusammenkommen, sind wir versucht, uns nur auf unsere geistliche Identität zu konzentrieren, auf das, was wir gemeinsam haben. Die Wichtigkeit unserer natürlichen Identität und die Trennmauern, die unsere Unterschiede verursachen, drohen heruntergespielt zu werden. Curtis Paul DeYoung behandelt in seinem Buch „Versöhnung“ diese Tendenz: „Viele Christen versuchen, Unterschieden auszuweichen, egal ob es sich um Rasse, Kultur, Geschlecht oder Gesellschaftsschicht handelt, indem sie fragen: ‚Können wir in Christus nicht eins sein?‘ Dies bedeutet eigentlich oft: ‚Können wir nicht alle wie ich oder meine Gruppe

sein?‘”

Es ist schwierig und unangenehm, mit der Unterschiedlichkeit unserer natürlichen Identitäten umzugehen. Doch wenn wir uns nicht genügend mit ihnen auseinandersetzen, bleiben wir verwundbar. Unsicherheiten lassen uns emotional reagieren und die Identität der anderen verurteilen, wenn unsere eigene bedroht scheint. Wenn wir es auf uns nehmen zu entdecken, wer wir wirklich sind, reift nicht nur unsere natürliche Identität, sondern auch unsere Identität im Messias. Dann kann der Messias noch mehr das Zentrum unserer Identität werden - auch unserer natürlichen Identität. „Der HERR ist mit mir, darum fürchte ich mich nicht; was können mir Menschen tun?“ (Ps. 118,6). Wenn wir zulassen, dass der Herr unsere Unsicherheit im Zentrum unseres Lebens durch seine Sicherheit ersetzt, verändert sich unsere gesamte Sichtweise. Keine andere Identität kann uns bedrohen, wenn wir fest und sicher in seiner Liebe verwurzelt sind.

Die vergangenen Musalaha-Treffen befassten sich mit dem Prozess, die eigene Identität zu entdecken. Es motiviert uns zu erleben, wie der Herr uns immer näher zu sich und zueinander zieht, je mehr wir uns öffnen, um uns und andere zu entdecken.

Stimmen des Frieden – Musalaha-Teilnehmer äußern sich

„Ich lebe in Nazareth. Mein Vater hat einen israelischen Personalausweis.

Meine Mutter kommt aus Bethlehem und ist Palästinenserin. Ich fühle mich als Israeli, weil ich in Israel lebe, aber ich habe auch Verwandte, die Palästinenser sind.”

„Ich bin in den USA geboren. Meine Eltern sind Juden. Sie entschieden sich, nach Israel auszuwandern. Wir zogen hierher, und ich besuchte israelische Schulen. Ich fühle mich ganz israelisch.”



„Ich komme aus Lod und besuche eine israelische Schule. Meine Muttersprache

ist Arabisch. Folglich bin ich ein israelischer Araber. Ich bin nicht Palästinenser, weil ich nicht in den Autonomiegebieten lebe.”

„Wir kommen ursprünglich aus Kasachstan. Dort wurden wir als Juden angesehen, nicht als Russen. Die Situation war nicht sehr gut, wir hatten kaum genug zu essen. Weil mein Vater Jude ist, entschied

er, dass wir nach Israel auswandern. Hier in Israel gelte ich nicht als Jude, weil meine Mutter nicht Jüdin ist. Daher werden wir hier als Russen angesehen. Mich stört das eigentlich nicht, weil ich an Jesus glaube, und er alles ist, was ich brauche.“

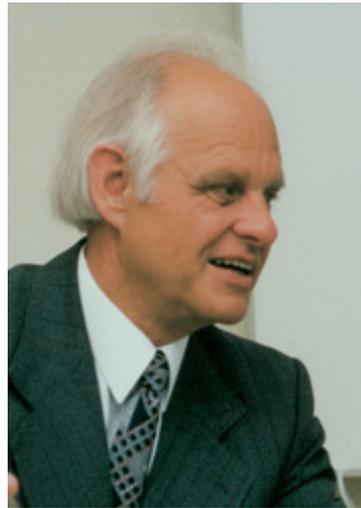
Sven Findeisen über Marc Chagall

„Die Bilder von Marc Chagall sind schön, aber schwer zu verstehen.“ So sagte einmal meine Frau, und mir und vielen anderen geht es ähnlich. So griff ich gern nach dem Büchlein von Sven Findeisen, der die Arbeit unseres Nordelbischen Vereins für Zeugnis und Dienst unter Juden und Christen als Gründungsmitglied von Anfang an wohlwollend begleitet hat. Er ist bekannt als scharf denkender und deutlich urteilender Bekenner der biblischen Botschaft. Hier lernt man eine andere Seite an ihm kennen. Er hat sich schon seit vielen Jahren hineinnehmen lassen in die geheimnisvolle Bilderwelt Chagalls und ihre Sprache gelernt. Deshalb versteht er es, sie jetzt auch anderen aufzuschließen.

Das geht allerdings nicht im vorbeieilenden Geschwindschritt. Man muss Chagall und Findeisen schon Zeit einräumen. Behutsam tastet er sich an die Aussage der Bilder heran, von denen 16 in dem Büchlein auf Farbtafeln enthalten sind, wozu noch etliche Schwarzweiß-Abbildungen kommen. Nicht selten schildert er Bruchstücke aus seinem eigenen Zugang oder er erzählt von interpretierenden Gesprächen in Seminar- und Reisegruppen.

Einen Rabbi fragte er im Zug (S.86): „Was haltet Ihr Juden von Marc Chagall?“ Der antwortete: „Niemand vertritt die Ju-

„Die Wahrheit ist, dass es wirklich schwierig ist, mitten in diesem Konflikt seine wahre Identität zu finden. Doch wir müssen uns auf unsere Einheit in Christus konzentrieren und gegeneinander gleichzeitig ehrlich und offen sein.“



denheit weltweit so stark wie Marc Chagall!“ meinte er. Doch überraschend fuhr er fort: „Aber irgendwie gehört er nicht zu uns.“

So überraschend finde ich dies nicht, wenn ich lese, dass Marc Chagall das

Neue Testament für einen unabtrennbaren Teil der Bibel hielt (S. 30). Zum Bild „Die weiße Kreuzigung“ kann Findeisen ausführen: „Den Juden sagt sie: Der Christus der Christen ist euer König! Ihn verfolgen sie in euch als Sündenbock. Doch er ist für sie wie für euch - das Lamm Gottes. Den Christen sagt es: Euer Christus ist der König der Juden, die ihr verfolgt.“(S.86) Hier greift die Aussage der Bilder Chagalls offenbar deutlich über den Rahmen des normalen Judentums hinaus.

Sven Findeisen ist zu danken, dass er in diesem empfehlenswerten Büchlein seine Einsichten mit uns teilt. M.D.

Sven Findeisen: Marc Chagall - Maler des Unsichtbaren, Brunnen-Verlag Gießen 2007, 144 S., ISBN 3-7655-3894-9, 12,95 €.

FOKUS ISRAEL ist der Freundesbrief des Nordelbischen Vereins für Zeugnis und Dienst unter Juden und Christen e.V. (Mitglied im Ev.-Luth. Zentralverein für Begegnung von Christen und Juden e.V).

Verantwortlich: Pastor i.R. Matthias Dahl, Adelbyer Kirchenweg 40, 24943 Flensburg, Tel. u. Fax (04 61) 18 20 93, eMail: Matthias.Dahl@t-online.de.

Ihre Gaben, auch für Projekte anderer Werke, überweisen Sie bitte auf das Konto des Nordelbischen Vereins bei der Ev. Darlehns-genossenschaft Kiel, von wo sie ihrer Bestimmung zugeführt werden: Konto Nr. 91626 (BLZ 210 602 37).

Die Spendenbescheinigungen werden nach Abschluß des Jahres ausgestellt.